



Dr.ⁱⁿ Vera Gallistl, BA MA

Kompetenzzentrum Gerontologie und Gesundheitsforschung

Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften, Krems an der Donau

„No more wrinkly hands! Die Macht von Alter(n)sbildern und wie sie sich verändern lassen“

Ab wann spricht man überhaupt von „alt“? Wie gehen wir als Gesellschaft damit um, immer älter zu werden? Was ist der Unterschied zwischen kalendarischem, psychologischem und sozialem Alter? Was sind Alter(n)sbilder und welche Wirkung haben sie? Was „machen“ sie mit uns, mit unserer Gesellschaft?

In ihrem Vortrag analysierte und betrachtete die Soziologin Dr.ⁱⁿ Vera Gallistl Alter(n)sbilder, unter anderem am Beispiel der COVID-19-Pandemie. Wie können negative Alter(n)sbilder die eigene Wahrnehmung negativ beeinflussen, wie (negative) Zuweisungen von außen ein gesundes Älterwerden behindern?

Wie kann/soll ein positives Alter(n)sbild aussehen? Gallistl zeigt das Entwicklungspotenzial einer verlängerten Altersphase auf, beschreibt die Lernmöglichkeiten und Entwicklungschancen. Sie weist dabei aber auch auf Stolpersteine wie eine Überzeichnung des Alter(n)s und eine polarisierende Sicht einseitiger Altersmodelle hin.

Alter(n)sbilder – was ist das?

Alter(n)sbilder sind „Vorstellungen vom Alter als Lebensphase, vom Prozess des Alterns und Vorstellungen über ältere Menschen“ (Rossow, 2012, S. 11). Unter Alter(n)sbildern lassen sich die individuellen und kollektiven Deutungsmuster verstehen, die dem Alter(n) seine gesellschaftliche Bedeutung verleihen. Wer alt ist, wer jung ist, wie wir als Gesellschaft und individuell das Älterwerden bewerten, ob wir damit Abbau und Krankheit oder das Entdecken von neuen Rollen und Zielen im Leben verbinden, ist nicht fixiert, sondern sowohl individuell als auch kollektiv wandel- und gestaltbar. „Alter(n)sbilder wirken auf unsere Verhaltensweisen im Umgang mit älteren Menschen prägend. Aber nicht nur das: Sie prägen auch die Selbstwahrnehmung der älteren Menschen. Daher gilt es, sich der Wirkung von Alter(n)sbilder bewusst zu werden und entsprechend sensibel damit umzugehen.“

Defizitäre Alter(n)sbilder in den Medien

„Internationale wissenschaftliche Studien weisen auf eine gewisse Persistenz von negativen Alter(n)sbildern in unterschiedlichen Medien hin. Eine Analyse von 51 Artikeln, erschienen in deutschen Tageszeitungen, zeigt etwa auf, dass die Berichterstattung zu digitalen

Technologien von defizitären Alter(n)sbildern durchzogen ist, wobei auch positive Gegenentwürfe identifiziert werden konnten. So wurden ältere Nutzerinnen und Nutzer digitaler Technologien eher als positiv und aktiv dargestellt, während jene ältere Menschen, die keine digitalen Geräte nutzen, häufiger als zurückgelassen oder ausgeschlossen dargestellt wurden“, erläuterte Gallistl. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt eine Studie, die die Verbindung von Alters- und Geschlechterstereotypen in schwedischen Medien an drei Zeitpunkten (1994, 2004, 2014) untersucht hat. Anhand von quantitativer und qualitativer Inhaltsanalyse kommt diese Studie zu dem Schluss, dass die Repräsentation älterer Menschen über die Jahrzehnte in der Berichterstattung zwar leicht angestiegen ist (von 3% auf 5%), ältere Menschen allerdings weiterhin nur selten in den Medien dargestellt werden, das Alter also weitgehend in den Medien unsichtbar ist. „Betroffen von der beschriebenen Unsichtbarkeit des Alter(n)s in den Medien sind vor allem ältere Frauen, denn sie finden seltener als ältere Männern in den untersuchten Artikeln Erwähnung“, so Gallistl.

Der Wandel des Alter(n)s-Bildes in der Zeit der COVID-Pandemie

Um die Entstehung und Auswirkungen von Alter(n)sbildern zu verdeutlichen, ging Gallistl auf ein Beispiel der jüngsten Vergangenheit ein: das Bild älterer Menschen während der COVID-Pandemie. Ein Review zur Darstellung älterer Menschen während der Covid-19-Pandemie in 287 Artikeln in US-amerikanischen Zeitschriften hat aufgezeigt, dass häufig eine altersdiskriminierende Sprache verwendet wurde („elderly“), sowie ältere Menschen fast ausschließlich als vulnerabel dargestellt wurden. Illustriert wurde dies häufig mit Narrativen zu Covid-19 aus dem Kontext der institutionellen Langzeitpflege, was allerdings nur einen kleinen Teil der Lebensrealität älterer Menschen abbildet. Gleichzeitig fand sich auch eine positive Überzeichnung von Erfolgsgeschichten (sog. „survivors“), wobei hier vor allem die individuelle Resilienz als Erfolgsfaktor anstatt gesamtgesellschaftlicher, struktureller Rahmenbedingungen in den Vordergrund gestellt wurden.

Warum entstehen so oft negative Alter(n)sbilder?

Die wissenschaftliche Forschung zeigt also eine gewisse Persistenz von negativen und defizitorientierten Alter(n)sbildern in unterschiedlichen Medien auf. Wie lässt sich das erklären? Warum entstehen negative Alter(n)sbilder?

Gallistl: „Aus einer gerontologischen Perspektive ist hier zu problematisieren, dass das Älterwerden alltagssprachlich meist als ein rein biologischer Prozess verstanden wird, der mit körperlichem Abbau, dem Entstehen von Pflegebedarf oder der Zunahme von Gebrechlichkeit assoziiert wird. Ein solcher Fokus auf die biologischen Aspekte des Alter(n)s erklärt aber nur einen Teil des Älterwerdens.“ Denn ähnlich wichtig seien Aspekte

- des sozialen Alter(n)s (*Welche sozialen Rollen nehme ich in der nachberuflichen Phase ein? Wie gestalten sich meine sozialen Beziehungen mit dem Älterwerden?*),
- des subjektiven Alter(n)s (*Wie alt fühle ich mich?*)
- und des kulturellen Alter(n)s (*Was bedeutet es für uns als Gesellschaft, älter zu werden?*).

„Diese Aspekte des Alter(n)s zu berücksichtigen, ermöglicht es, das Älterwerden nicht nur als einen (biologischen) Abbauprozess, sondern auch als eine Lebensphase zu verstehen, in der mitunter neue sozialen Rollen erlernt werden, neue Ziele gesetzt oder neue Ressourcen

zur Lebensgestaltung entdeckt werden. Aus einer gerontologischen Perspektive ist das Älterwerden also ein heterogener und multi-dimensionaler Prozess, mit dem Einschränkungen als auch der Aufbau neuer Ressourcen einhergehen können“, betonte Gallistl.

Kaum Berührungspunkte zwischen den Generationen außerhalb der Familie

Ein zweiter Hintergrund für das Entstehen negativer Alter(n)sbilder betrifft die intergenerationellen Beziehungen. In modernen Gesellschaften stellt der Lebenslauf ein zentrales Vergesellschaftungsprogramm dar, was bedeutet, dass sich unsere sozialen Beziehungen je nach Lebensphase unterschiedlich gestalten. Die Vorstellung von einem dreigliedrigen Lebenslauf (Ausbildungsphase – Erwerbsphase – Ruhestandsphase) dominiert – so Kohli – zu einem großen Teil unsere sozialen Beziehungen. Und tatsächlich zeige sich, erläuterte Gallistl, dass intergenerationeller Kontakt außerhalb der eigenen Familie kaum stattfindet. „So haben nur wenige Personen Freunde oder Freundinnen, die 15 Jahre älter oder jünger sind als sie selbst.“ Eine solche Alterssegregation der Gesellschaft – so Riley – führt dazu, dass homogenisierende Vorstellungen der jeweils anderen Altersgruppe (Jüngere – Ältere) entstehen und sich durchsetzen. Gleichzeitig ist intergenerationeller Kontakt ein Mittel, um Altersstereotypen entgegenzuwirken.

Ageism – Altersdiskriminierung

Einen dritten Hintergrund für die Entstehung negativer Alter(n)sbilder stellt die Altersdiskriminierung (Ageism) dar.

Butler (1980) definiert Ageism als Phänomen mit drei zusammenhängenden Komponenten: (1) Vorurteile gegenüber älteren Menschen, (2) diskriminierende Handlungen gegenüber älteren Menschen und (3) institutionelle Normen und Strategien, welche Stereotype aufrechterhalten und die Möglichkeiten Älterer reduzieren.

Aus einer Eurobarometer-Befragung im Jahr 2019 geht hervor, dass 40% der Europäer:innen angeben, dass Diskriminierung aufgrund des Alters (zu jung oder zu alt sein) in ihrem Land weit verbreitet ist. Gleichzeitig geben 25% der Befragten an, dass sie sich nicht wohl damit fühlen würden, wenn das höchste politische Amt im Staat von einer als alt wahrgenommenen Person ausgeübt werden würde. „Ageism hat viele Gesichter. Dazu zählen z.B. kulturelle Repräsentationen wie Sprichwörter – ‚Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr‘ – oder Schimpfwörter wie ‚alte Schachtel‘. Das betrifft aber auch strukturelle Verteilungs- und Ungleichheitsfragen, z.B. bei der Wiedereingliederung älterer Arbeitnehmer:innen, wenn jüngere Bewerber:innen bevorzugt werden; oder in der medizinischen Versorgung, z.B. wenn Krankheiten im Alter als ‚normal‘ wahrgenommen werden oder die Unterrepräsentation von älteren Menschen in klinischen Studien.“

Alternative Zugänge zur Darstellung älterer Menschen in den Medien

Wie lassen sich defizitorientierte Bilder des Alter(n)s in der medialen Darstellung vermeiden? Wie können wir uns selbst für internalisierte negative Altersstereotype sensibilisieren?

Auf Basis von gerontologischen Forschungserkenntnissen lassen sich die folgenden Empfehlungen formulieren, so Gallistl: „Ein erster Schritt liegt darin, sich bewusst darüber zu werden, welchen Aspekt, welchen Teil und welche Gruppe des Alter(n)s durch eine mediale oder bildliche Darstellung adressiert werden sollen. Hierbei lässt sich etwa zur Reflexion fragen, auf welche Alter(n)sphase sich eine Berichterstattung bildlich und inhaltlich bezieht.“ Eine Möglichkeit dabei ist es etwa, unterschiedliche Altersphasen zu differenzieren und nicht pauschal von älteren Menschen zu sprechen. Wissenschaftlich unterschieden werden kann neben dem sogenannten ersten (Kindheits- und Jugendphase) und zweiten Alter (Erwachsenenphase) das sogenannte *dritte Alter*, also die Lebensphase der Nachberuflichkeit, in der neue Tätigkeiten gesucht und aufgebaut werden, sowie das *vierte Alter*, bei dem das Erleben von Hilfe- und Unterstützungsbedarf im Vordergrund steht, und das *fünfte Alter*, bei dem Hilfe und Pflege, Abschied und Lebensende im Fokus stehen.¹

Ein zweiter Schritt liegt dabei darin, so Gallistl weiter, die Perspektiven heterogener Gruppen älterer Menschen je nach Möglichkeit in die Darstellung miteinzubeziehen. Kommen diverse Gruppen älterer Menschen (jüngere, ältere Alte, Personen mit und ohne Pflegebedarf, Personen unterschiedlicher Geschlechter, mit und ohne Migrationsgeschichte) zu Wort oder werden in der Darstellung berücksichtigt? Gibt es eine Möglichkeit, ältere Menschen zu Wort kommen zu lassen und sie ihre Sicht auf das Alter(n) schildern zu lassen?

„Wo möglich sollten selbstbestimmte Darstellungen älterer Männer und vor allem auch älterer Frauen in die Berichte einfließen. So kann einerseits der Heterogenität des Alter(n)s Rechnung getragen werden, indem z. B, Personen mit unterschiedlichen Geschlechtern, Migrationserfahrungen oder in unterschiedlichen Altersphasen zu einem Thema befragt werden, andererseits stellt man so das ambivalente Erleben des Älterwerdens mit all seinen positiven und negativen Aspekten ins Zentrum.

Mögliche Stolpersteine

Zum Abschluss wies Gallistl noch auf mögliche Stolpersteine wie die Überzeichnung des Alter(n)s hin. „Waren es früher Bilder des ‚wohlverdienten Ruhestandes oder der zurückgezogenen nachberuflichen Lebensphase, die die gesellschaftlichen Alter(n)sbilder bestimmten, so wurden ältere Menschen in den letzten Jahren zunehmend als zu aktivierende Bevölkerungsgruppe entdeckt und sind jetzt vermehrt als „active ager“ oder „silver generation“ adressiert. Jugendlichkeit wird somit auch im Alter als positiv hervorgehoben. Auch hier ist es allerdings wichtig, Überzeichnungen zu vermeiden, um nicht den Eindruck zu erwecken, wir könnten das Älterwerden durch Aktivität oder Anti-Ageing-Maßnahmen negieren. Wo sich Ideale des aktiven oder erfolgreichen Alters mit Anti-Ageing-Narrativen treffen, können auch diese implizit altersabwertend sein“, warnte Gallistl.

¹ Bubolz-Lutz, E., Engler, S., Kricheldorf, C., & Schramek, R. (2022). Geragogik: Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch. Kohlhammer Verlag.

Wie kann ein positives Alter(n)sbild aussehen?

Ein Problem mit den Altersbildern ist die homogenisierende Darstellung des Alters („Alle alten Menschen leben in Pflegeeinrichtungen“). Wenn man nun aber die Heterogenität des Alters mitbedenkt, kann dies gegen die Zeichnung eines defizitären Alter(n)sbildes helfen. Man kann sich fragen: Bezieht sich mein Beitrag auf Personen kurz nach dem Erwerbsleben ohne gesundheitliche Einschränkungen? Geht es um hochaltrige Personen mit Pflegebedarf? Geht es um „junge Alte“, die ein neues Ehrenamt aufnehmen? Gallistl: „Eine differenzierte Bild- und Textsprache hilft gegen homogenisierende Alter(n)sbilder.“

Neben der Darstellung von Heterogenität von unterschiedlichen Altersphasen geht es darum, zu sehen, dass das Älterwerden nicht nur mit Abbau und Einschränkungen einhergeht. Gallistl abschließend: „Das Alter ist heute nicht mehr der ‚Abschluss‘ des Lebens, sondern eine eigenständige Lebensphase von etwa 10-20 Jahren nach dem Erwerbsleben, in der neue Rollen und Ziele entdeckt und umgesetzt werden können. Von den im Durchschnitt 79 bzw. 84 Jahren, die Männer bzw. Frauen in Österreich leben (Lebenserwartung im Jahr 2019), werden bei Frauen im Schnitt nur die letzten 5 Jahre, bei Männern die letzten 4 Jahre bei schlechter Gesundheit verbracht. Davor ist die Lebensphase Alter eine Phase von ‚später Freiheit‘, in der neue Ziele und Rollen entdeckt werden können. Werden diese Freiheiten und Potenziale des Älterwerdens in der Berichterstattung sichtbar gemacht, kann gesellschaftlich ein positiveres Alter(n)sbild entstehen.“

Quellen:

- Berner, F., & Rossow, J. (2012). Individuelle und kulturelle Altersbilder. In: Schwitzer, K. (Hrsg.): Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum Sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 9-24.
- Bubolz-Lutz, E., Engler, S., Kricheldorf, C., & Schramek, R. (2022). Geragogik: Bildung und Lernen im Prozess des Alterns. Das Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer.
- Butler, R. N. (1980). Ageism: A foreword. *Journal of Social Issues*, 36(2), 8–11.
- Edström, M. (2018). Visibility patterns of gendered ageism in the media buzz. A study of the representation of gender and age over three decades, *Feminist Media Studies*, 18(1), 77-93.
- Jeong, J., Kang, H., Riquino, M. (2021). Ageism in COVID-related newspaper coverage: The first Month of a pandemic. *Journals of Gerontology, B Series*, 76(9): 1904-1912.
- Kohli, M. (2003). Der institutionalisierte Lebenslauf. Ein Blick zurück und nach vorn, in: Allmendinger, J. (Hrsg.): Entstaatlichung und Soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002. Opladen. S. 525-545.
- Köttl, H., Tatzler, V. C., & Ayalon, L. (2022). COVID-19 and everyday ICT use: The discursive construction of old age in German media. *The Gerontologist*, 62(3), 413-424.
- Riley, M. W., & Riley Jr, J. W. (2000). Age integration: Conceptual and historical background. *The Gerontologist*, 40(3), 266-270.
- Rosenmayr, L. (1983). Die späte Freiheit. Das Alter—ein Stück bewusst gelebten Lebens. Berlin: Severin und Siedler.

Kontakt

Dr.ⁱⁿ Vera Gallistl, BA MA

Kompetenzzentrum Gerontologie und Gesundheitsforschung

Karl Landsteiner Privatuniversität für Gesundheitswissenschaften, Krems an der Donau

Dr.-Karl-Dorrek-Straße 30

3500 Krems an der Donau Anichstr. 35

T +43 (0)2732/720 90 – bitte ergänzen

E-Mail: vera.gallistl@kl.ac.at

Rückfragen Presse

Urban & Schenk medical media consulting

Barbara Urban: +43 664/41 69 4 59, barbara.urban@medical-media-consulting.at

Mag. Harald Schenk: +43 664/160 75 99, harald.schenk@medical-media-consulting.at

** Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wurde im Text auf eine durchgehende gendergerechte Schreibweise verzichtet. Sofern nicht anders vermerkt, gelten alle Bezeichnungen für alle Geschlechter.*

10. November 2022